

# PEK Dokumentation

**Sperrfrist: 31.12.2015 um 19:30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort**

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

**Predigt zum Jahresabschlussgottesdienst im Hohen Dom zu Köln  
am Sonntag, 31. Dezember 2015**

Lesung: 1 Joh 2,18-21  
Evangelium: Joh 1,1-18

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

nach dem Heiligen Abend ist es sicher der heutige Silvesterabend, der in unseren Herzen und Gedanken übers Jahr – und besonders dann, wenn dieses sich dem Ende neigt – die meisten Gefühle auslöst ... Wie soll ich den Abend verbringen? Wer lädt mich ein? Mit wem möchte ich zusammen sein – und mit wem um Gottes Willen nicht? Was darf ich zum Jahresende hinter mir lassen? Was wird mir abgenommen? Was ändert der Gesetzgeber? Was wird 2016 mir bringen? Was meiner Liebe? Was meinen Krankheiten? Was meiner Einsamkeit? Was dem Veedel, in dem ich wohne, was meinen Kindern, meinen Enkeln, meinen Eltern und Geschwistern? Wird es auf der Arbeit endlich besser?

„... die Gnade und die Wahrheit“ – wie es in der Heiligen Schrift heißt – die kamen jedenfalls auch in diesem jetzt zu Ende gehenden Jahr „durch Christus“ (1 Joh 1,17) in unsere Welt. Ganz sicher! Sicher nur nicht so, dass es uns dadurch nachhaltig friedlicher und menschlicher zu machen vermocht hätte. Mir scheint, es ist wie damals: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). Weniger geistlich – aber nicht weniger treffend – formulierte es der Europapolitiker Martin Schulz, als er kurz vor den Weihnachtstagen entwaffnend ehrlich bekannte, dass 2015 das schwierigste politische Jahr gewesen sei, an das er sich – seitdem er selbst aktiv Politik betreibe – erinnere. Und gleich der Auftakt war ja auch von Entsetzen geprägt. Die Attentate in der Redaktion von Charlie Hebdo Ende Januar 2015 trafen Paris, Europa, den Journalismus, die Freiheit – auch die Freiheit zur Religionskritik – ins Mark und brachten Menschen auf grausame Weise ums Leben. Märtyrer wollten die Täter sein. Verzeiht Gott eigentlich alles? Das ist eine Frage, die ich im letzten nicht zu beantworten weiß und an der sich auch die Geister scheiden.

Glaube und Vernunft müssen jedenfalls bei einer Antwort bedacht sein. Vielleicht dürfen wir uns das Gericht, das wir als Christen für das Ende erwarten, so vorstellen: Gott verzeiht möglicherweise in seiner unendlichen Güte wirklich alles – aber er wird uns dabei die Konfrontation mit unseren Taten, die Auseinandersetzung mit den Folgen unserer Freiheit, die Reue über die Grausamkeit, die Scham über die Verletzungen, die Menschen Menschen zugefügt haben, nicht ersparen. Vom Reueschmerz sprechen Theologen in diesem Zusammenhang schon mal, und vielleicht ist das Fegefeuer ja auch nichts anderes als das, was wir erleiden, wenn wir unverstellt auf unsere Taten blicken.

Ein wirklicher Märtyrer im christlichen Sinne dagegen ist jedenfalls ein Mensch, den nichts dazu bringen wird, sich an anderen Menschen zu vergreifen oder deren Würde zu verletzen. Vor allem will er sich nicht selbst zum Märtyrer machen; er wird es durch die göttliche Güte, die aus ihm spricht. Nichts wird einen solchen Märtyrer dazu bringen, um seines Glaubens willen Böses zu tun. Ein Märtyrer unserer Tage, das ist sicherlich der junge Muslim aus Mali, Lassana Bathily, der während der Geiselnahme durch einen islamistischen Attentäter am Tag der Attentate auf Charlie Hebdo mehrere Besucher im Kühlraum eines jüdischen Pariser Supermarktes versteckte. Böse sind demgegenüber die Taten derjenigen, die sich zu selbsternannten Märtyrern machen. Die Attentate vom 13. November 2015 in derselben Stadt, an *ihrem* Abend, dem Freitag, dem Abend, an dem die moderne Gesellschaft locker ist und nicht im Bann des Funktionierens und Wirtschaftens steht, in Paris, sind von solchen Ideologen verübt worden. Im Namen der Religion verkehren diese Ideologen deren Inhalt ins Gegenteil und machen z.B. aus Islam Islamismus und treiben mit ihren grauenhaften Taten nicht nur Menschen in den Tod, sondern auch einen Keil in die komplexen Gesellschaften unserer Welt. Eine perfide Strategie. Statt ins Paradies zu kommen, werden sich diese selbsternannten Märtyrer vor Gott ihrer Taten zu verantworten haben.

Gott verzeiht möglicherweise alles – aber er wird die Freiheit des Menschen, sich selbst zu verantworten, dabei nicht überspringen. Und er wird auch diejenigen nicht vor der Erkenntnis ihrer selbst verschonen, die diese Freiheit für den Kern allen Übels halten.

Ob wir hier in diesem Dom auch für den Copiloten des Germanwings-Fluges eine Kerze aufstellen oder nicht, war eine weitere Frage, die Menschen bewegt hat. Im Gedenkgottesdienst für alle Opfer der Germanwings-Katastrophe vom 24. März diesen Jahres brannten für alle Opfer – auch für den Copiloten – Kerzen.

Ein Band des Miteinanders durften wir spüren in aller Verzweiflung und aller Fassungslosigkeit, und wir durften uns der Hoffnung vergewissern, die alle Christen eint: dass Gott allein das letzte Wort über unser Leben und Sterben hat. Und einst – wenn wir selbst unsere Augen für immer schließen werden – werden wir es mit eigenen und neuen Augen sehen und unsere Lieben wiedersehen und auch die, die

wir weniger geliebt haben ... denn Gott hat sie geliebt. Auch die werden wir „wieder“-sehen, die wir nie kennengelernt haben; weil sie aus anderen Erdteilen kamen und weil sie ertrunken sind, bevor wir sie kennenlernen konnten. 23.000 Glockenschläge standen für 23.000 Menschenleben, die seit dem Jahr 2000 im Mittelmeer – der Region unserer Sommerfreuden – ertrunken sind: Frauen, Männer, Kinder ..., die nur eines wollten: leben.

Leben wollte auch der kleine Flüchtlingsjunge, der erst vierjährige Mohammed, der in Berlin ausgerechnet in einer deutschen Behörde von einem kranken Mitbürger entführt und ermordet wurde. Und es gibt auch nach dieser Tat noch immer Menschen, die meinen, sie müssten sich von Flüchtlingen gefährdet fühlen – die Statistik der Gewalt müsste uns eigentlich offenlegen, dass wir erst den Balken vor unseren eigenen Augen sehen müssten ...

Vor wenigen Wochen erst haben wir sodann den Jahrestag von 25 Jahren Deutscher Einheit feiern dürfen und uns einer friedlichen Revolution erinnert, die ihrsgleichen in der Geschichte sucht. Kaum mehr vorstellbar, dass eine Mauer unser Land über Jahrzehnte getrennt und es unzählige Menschen das Leben gekostet hat, diese zu überwinden. Mauern überwinden, das müssen wir nun im 26. Jahr der Einheit neu lernen: die Mauern in den Herzen und Köpfen so vieler Menschen in unserem Land, die gerne wieder eine Mauer errichten würden – nein, nicht zwischen Ost und West, sondern zwischen Nord und Süd. Heute heißen diese Mauern: Obergrenzen, Mittelmeer; sichere Herkunftsstaaten; Dublinabkommen; Abschottung, aber auch Gewalt gegen Flüchtlinge, Rufmord und ideologisch motivierte Hetze.

Am Tag vor der Oberbürgermeisterwahl hier in Köln ist das ganze Ausmaß dieser Verirrungen deutlich geworden, als unsere neu gewählte Oberbürgermeisterin – noch als Kandidatin – niedergestochen wurde. Es ist ein Segen, dass sie nun da ist, wo sie hingewählt wurde und unsere Stadt leitet: weltoffen, einladend, herzlich, voller Leben und voller Vielfalt.

„Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr“, heißt es in einem der schönsten und sicher auch bekanntesten Herbstgedichte. In diesem Jahr konnte man nur hoffen, dass sich Rilke geirrt hat, denn es geht darum, für 100.000de von Menschen ein Dach über dem Kopf zu finden, hier in Köln, in Wuppertal, in Bonn, in Düsseldorf, im Erzbistum Köln, in Nordrhein-Westfalen, in ganz Deutschland und in jedem Land Europas, in dem Menschen auf ihrem langen Weg vor Terror und Gewalt stranden. Aber auch dort, wo Menschen akut von Terror und Gewalt bedroht sind, – wo sie bspw. aus Syrien in Nachbarstaaten wie den Libanon fliehen – wird es um Überlebenshilfe wie gleichermaßen um langfristige Verbesserung der Lebenssituation gehen: „Weinend“, heißt es im Buch des Propheten Jeremia, „weinend kommen sie und tröstend geleite ich sie“ (Jer 31,9).

Trost zu spenden, das ist eine Aufgabe, die Christen überall auf der Welt und in allen Phasen des Lebens haben. Aufrichtig und intensiv ist in unserem Land fast zwei Jahre lang die Frage diskutiert worden, was es bedeutet, in Würde zu sterben. Ich bin froh über die Entscheidungen, die der Deutsche Bundestag im November getroffen hat sowohl zum Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe wie auch zur verbesserten Versorgung in der Hospiz- und Palliativmedizin. Es bleibt, liebe Schwestern und Brüder, aber auch nach der Entscheidung im Deutschen Bundestag, die eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde war, eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe, über die Frage, was denn ein Leben in Würde ist, zu streiten. Auch das vom Bundestag gesetzte Zeichen für den Lebensschutz und damit für die Zukunft unserer Gesellschaft und ihren Zusammenhalt wird der weiteren flankierenden gesellschaftlichen Begleitung bedürfen.

Ein Staat, der die Menschenwürde als höchstes Gut betrachtet, muss viel dafür tun, dass Menschen würdevoll auf ihrem letzten Weg begleitet werden. Denn es wird eiskalt in einer Gesellschaft, die es zulässt, dass sich Menschen – getrieben von Krankheit oder Aussichtslosigkeit – töten lassen wollen oder um Hilfe bei der Selbsttötung bitten. So stirbt man nicht selbstbestimmt, sondern bestimmt von Schmerz, Einsamkeit und Verzweiflung. Gerade dort, wo die Angst der Menschen vor Schmerzen und dem Tod ernstgenommen wird, entsteht daraus die Verpflichtung, Menschen in dieser Lebensphase besonders zu unterstützen, durch palliativmedizinische Versorgung, durch intensive Begleitung und seelsorgliche Angebote. Ich sehe hier für katholische Einrichtungen eine große Herausforderung für die nächsten Jahre. Es gilt, dem Anspruch – wie ihn bspw. der Deutsche Caritasverband sehr richtig formuliert: „Bei uns stirbt keiner allein“ – es gilt, diesem Anspruch unter den zunehmenden Wettbewerbsdiktaten gerecht zu werden. Hier reichen Leitbilder allein nicht aus. Vielmehr bedarf es einer personellen Ausstattung, die Begleitung wirklich möglich macht – auch wenn darunter die finanzielle Wettbewerbsfähigkeit leidet. „Am Lebensende schwach zu sein, beeinträchtigt die Würde nicht, allein gelassen zu werden schon.“<sup>1</sup> Wo wir Menschen beistehen und sie nicht alleine lassen, machen wir das, was Gott uns an Weihnachten offenbart hat: menschlich sein. Und dabei lässt ER uns nie allein. Er ist bei uns – in diesem und im nächsten Jahr. Nicht um uns die Sorgen der Welt zu nehmen, sondern um uns beizustehen, die Sorgen der Welt zu schmälern.

Denn er will ja, dass wir Menschen das Leben haben. Und zwar alle Menschen! Mit Gottes Hilfe wird uns das gelingen. Auf ein neues Jahr. Und ich bin mir sicher: Es kann ein gutes werden – im Vertrauen auf Gott!

Amen.

---

<sup>1</sup> Raabe, Kerstin: Vom Sterben in Würde, in: Quarks & Co. Vom 21.04.2015. Siehe: <http://www1.wdr.de/fernsehen/wissen/quarks/sendungen/sterbehilfe-gesetzmaessig100.html> (21.04.2015).